

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 52

Artikel: Glockenspiele
Autor: H.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einander, die er nicht verstehen konnte. Es war, als wäre die Gundi viel weniger sein als vorher. Er schaute von einem zum andern. „Was zum Teufel habt ihr, ihr zwei?“ fragte er, Beklemmung unter Zorn verbergend.

„Was sollten wir haben?“ fragte Thomas dagegen. Die Erregtheit des Bruders steigerte seine Gelassenheit. Er trat zu Gundi und reichte ihr die Hand. „Laß dir's gut gehen“, wünschte er. „Du hast deine Mutter in der Nähe, wenn etwa schwere Wochen kommen sollten.“

Er sprach das ganz harmlos, wie man eben etwas Alltägliches so hinspricht. Die tiefere Bedeutung der Worte war ihm selbst kaum bewußt. „Komm' auch wieder einmal nach Edlibach“, lud er den Franz ein und fügte hinzu: „Besten Dank auch für den Wein.“

Damit verließ er die Stube. Die andern beiden folgten ihm, die Gundi wie nachgezogen, halb gewillt, ihn zu bitten, daß er nicht so eile, halb versucht, ihn noch weiter zu begleiten, Franz nur aus unwillkürlicher Höflichkeit. Dieser blieb unter der Tür stehen, während die junge Frau sich auf das Geländer der Hausvortreppe stützte und Thomas sich schon auf dem Wege, grüßend noch einmal umwandte.

Dann bog der Gast um die Ecke in die Wiesen hinaus.

Gundi aber bemeisterte sich nicht länger. Sie schluchzte plötzlich. Es war ihr, als ginge alles Gute von ihr fort.

„Was für ein blödes Getue!“ murrte Franz. Aber er hatte nicht das Herz aufzubegehren. Er ging mit scharrenden Schritten in die Stube zurück und trank sein Glas leer, mit etwas wie Angst hinhorchend, wie Gundi sich in die Schlafkammer begab, um allein zu sein. —

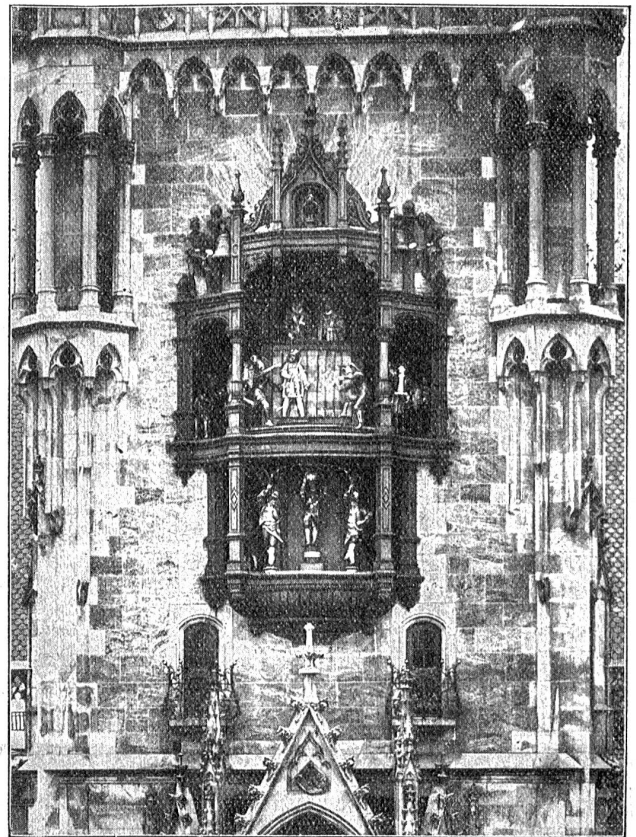
Thomas schritt seines Weges. Dieser führte über eine schöne, aber wenig begangene Waldstraße. Die Sonne war auch hier, aber sie brannte nicht. Reglos standen zu beiden Seiten die hohen Tannen. Ihr Duft lag im kaum spürbaren Winde. Nach einer Weile nahm er den Hut vom Kopf. Die anfängliche Dumpfheit und Unklarheit der Gedanken wich von ihm. Das war seltsam gewesen mit der Gundi, dachte er. Als hätte sie Geschehenes ungeschehen machen mögen! Das war gewesen, als habe er mehr Recht als der Bruder. Aber — was half es? Franz liebte sie nach seiner Weise. Und — das Kind würde kommen. Vielleicht blieb es nicht das einzige! Dann hatte die Gundi ihre Pflichten. Die würden nicht leicht sein, und sie war nicht für Lasten gemacht und nicht für Lärm. Aber irgendwie würde sie sich finden! Die seidenen Strümpfe, die feinen Schuhe, die Zierlichkeit und das schmale, schöne Gesicht — eines Tages würde das nicht mehr sein. Sie gewöhnte sich wohl an den Franz, wie das Tier sich an den Stall gewöhnt. Das war so der Gang der Welt. Man konnte es nicht ändern. Vielleicht — schaute sie noch manchmal nach ihm, Thomas, aus, wünschte, daß er käme. Und er würde nicht nach Schachen gehen, die andern nicht nach Edlibach kommen. Die Jahre aber würden verrinnen.

Der Kopf sank dem Thomas Scherrer tiefer. Sein Schritt war langsam und strebte nicht nach dem Ziel. Aber die Sonne stand hoch am Himmel. Der Wind tat einen weiteren Atemzug und bewegte ein paar dunkle Nadelkronen.

Die Jahre aber würden verrinnen, dachte Thomas, der Sieger. Sie würden vergehen. Und die raschere Faust behielt Recht in der Welt. Wer zuerst kam, führte die Braut heim! —

Glockenspiele.

Die Schweiz kann sich nicht etwa wie Holland und Belgien rühmen, im Besitze vieler Glockenspiele zu sein. Wer einmal in dem kleinen Städtchen Grengery weilt,

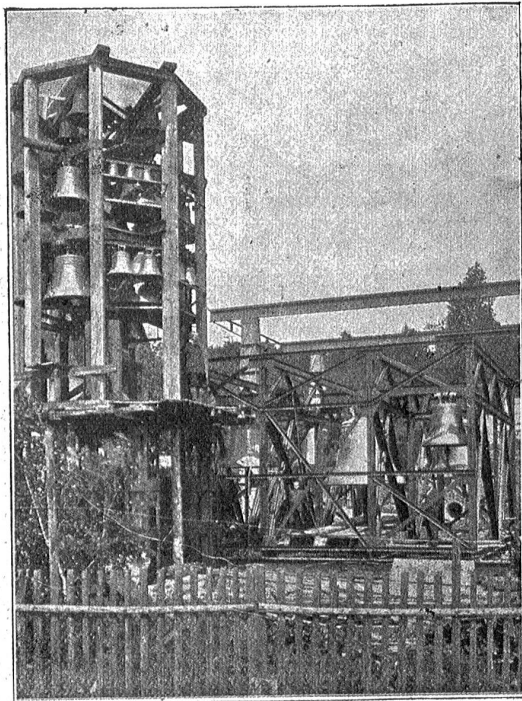


Das Spielwerk am Turm des Münchener Rathauses.

konnte vielleicht das dortige Glockenspiel anhören, das einen wunderbar mittelalterlich anmutet, wie der Ort selbst, der mit seinen alten, grauen Mauern und Zinnen und vielen Türmen und Toren wie eine Festung aus dem 14. Jahrhundert ausschaut. Das Glockenspiel läutet in verschiedenen Absätzen eine choralartige Melodie in langgezogenen Tönen, die einen merkwürdig feierlich zu stimmen vermögen: ein solchermaßen gespielter Choral hat noch mehr Gewalt als einer, der von einer Orgel in einem geräumigen Dome gespielt wird.

Im frühen Mittelalter besaß man nur Glocken, die einzeln in Kirchen und Kapellen gebraucht wurden, um die Gläubigen zusammen zu rufen. Der Sage nach sollen sie die Erfindung des Bischofs Pontius Meropius Paulinus aus Nola in der Campagna sein. Der geistliche Herr sei einmal durch einen Wald gelustwandelt, in Gedanken versunken, und da habe ihn ein metallensblau blühender Busch von Glockenblumen aus seinem Sinnen herausgerissen. Er sei dann hingegangen und habe nach dem Blütenmuster die ersten Glocken gießen lassen, die man ihrem Ursprunge nach als „Nola“ oder „Campana“ bezeichnete. Doch spricht schon Plutarch von Glöckchen, die man 100 Jahre vor Christus im Orient auf den Fischmärkten dazu benutzte, um die Käufer anzuloden. Die Chinesen sollen noch viel früher Glocken besessen haben und ihre eigentlichen Erfinder sein, das älteste erhaltene Stück datiert aus dem Jahre 2634 vor Christus. Es ist jedoch durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Glocken mehr als einmal erfunden worden sind, und daß die schöne Sage von dem Bischof Paulinus (406 n. Chr.) nicht nur eine Dichtung bedeutet.

Schon im frühen Mittelalter, besonders jedoch damals, als die Kirche zu „zerfallen“ begann und Reliquien, Wunderbilder und andere Sensationen die kirchenfaulen Gläubigen anlocken mußten, erfand man die Glockenspiele. Man stimmte



Das bedeutendste Glockenspiel Deutschlands: Geläute und Glockenspiel der Katharinenkirche in Danzig.

eine Anzahl Glocken zusammen und spielte vermitteltst kunstvoller Mechanismen geistliche Lieder auf ihnen. Oft gehörten zu derlei Spielen bewegliche Figuren, wie wir sie in Bern am Zeitglocken überliefert finden. Ähnliche Spielwerke sind am Orloggio in Venedig und am Turme des Münchener Rathauses. Im Jahre 1352 wurde ins Straßburger Münster das erste Glockenspiel eingebaut. Man betrieb es mit einem Uhrwerk. Zuerst krächte der Hahn — der heute noch in Straßburg in einem Museum aufbewahrt ist — vom übrigen Glockenspiele hat man weder eine Zeichnung, noch eine Beschreibung, man weiß nur, daß es im Jahre 1570, als man die Münsteruhr durch eine andere ersetzte, weggerissen wurde.

Das älteste, heute noch erhaltene ehemals deutsche Glockenspiel befindet sich in Olmütz. Der Uhrmacher Anton Bohl soll es nach dem Muster des Straßburger Spieles und demjenigen von Prag, das auch seiner Hände Arbeit war, hergerichtet haben. Im Laufe der Jahrhunderte hat das Olmüzer Glockenspiel zwar etliche Umänderungen erfahren, so das letztmal im Jahre 1898.

Durch einen kunstfertigen holländischen Uhrmacher mit Namen Bartholomäus Knef wurden in späterer Zeit in den Niederlanden und in Flandern die Glockenspiele zur großen Mode. So weist Holland noch heute an die 120, Belgien an die 100 Kirchen und Türme auf, die mit Glockenspielen ausgestattet sind. Es war denn auch ein Niederländer mit Namen Smulders, der im Jahre 1875 eine Vorrichtung erfand, um die Glockenspiele mit einer mit Stiften versehenen und durch eine Tretevorrichtung in Gang gebrachte Walze zum Schlagen zu bringen.

Noch moderner ist das größte bestehende Glockenspiel, das der Katharinenkirche zu Danzig, ausgestattet.

Die 37 Glocken werden durch eine Klaviatur für Hand und Fuß in Gang gesetzt. Der berühmteste deutsche Glockengießer Schilling hat es anstelle eines noch aus dem Jahre 1738 bestehenden Spieles umgebaut. Die größte Glocke des Katharinen-Spieles wiegt 54 Zentner, alle Glocken zusammen über 350 Zentner. Sie erklingen in drei Oktaven und ermöglichen es dem Spielenden mit Leichtigkeit, wie auf einer Orgel in machtvollen Akkorden Choräle über die Dächer der Stadt und die weite Bucht ertönen zu lassen.

Die vielen schweren Glocken verlangen einen besonders kräftigen, in Eisenkonstruktion erbauten Glockenstuhl, der imstande ist, sowohl dem Gewichte, als auch den Erschütterungen beim Läuten Stand zu halten.

Unter der Wirkung des Katharinen-Glockenspieles gestalten sich die kirchlichen Festtage in Danzig, besonders aber die Weihnacht und der Jahreswechsel zu ganz besonders feierlichen und stimmungsvollen Anlässen. H. Z.

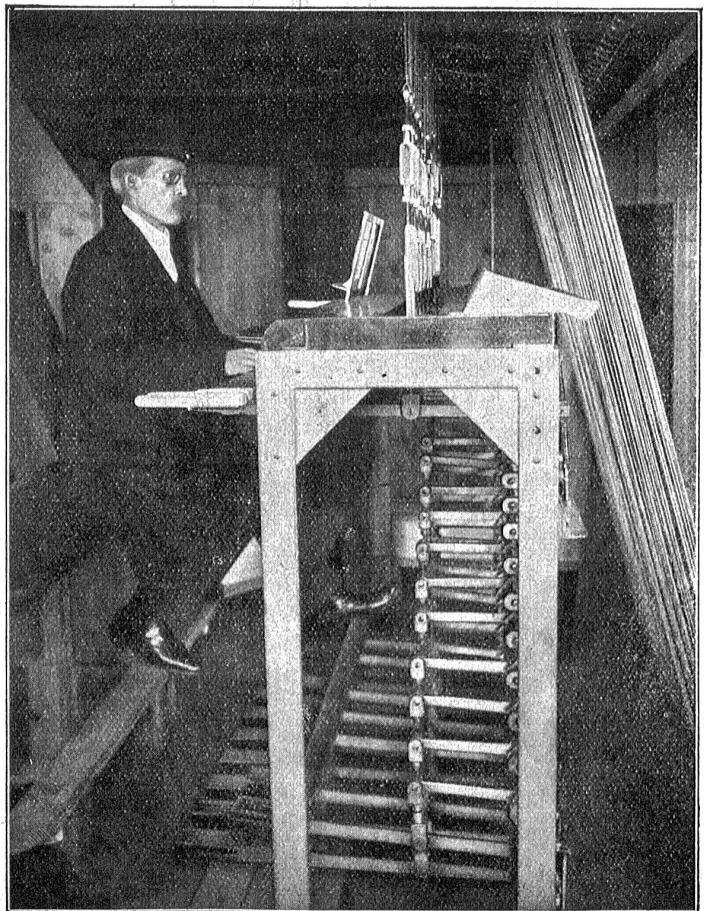
Im Nebel.

Dezembernebel hat die Stadt
Mit seinem weißen Netz umgarnt.
Die Lichter flackern, gelb und matt,
Ein Ungewisses hemmt und warnt.

Die Menschen hasten schamgleich
An dir vorbei, du kennst sie nicht.
Du selber eilst so scheu und bleich,
Ein Schatten nur im trüben Licht.

Und doch... dein Herz, es schlägt so laut,
Dein Auge glänzt weit in die Nacht
Zu deinem Herd, der warm und traut
Dir leuchtet und entgegenlacht.

E. Djer.



Spieldisch des Danziger Glockenspiels.